

Hans Dieter Schmidt

## Nationalismus: Einige psychologische Aspekte

Der Begriff „Nationalismus“ wird gewöhnlich mindestens in einem zweifachen Sinne gebraucht: Zum einen beschreibt er eine Reihe von Phänomenen, die historisch-politische Realität besitzen, zum anderen meint er einen inneren Zustand oder eine subjektive Einstellung. Vom letzteren soll hier die Rede sein. Auch von Nichtpsychologen wird das Gebilde „Nation“ häufig nicht nur soziologisch, sondern im herkömmlichen Sinne „psychologisch“ bestimmt. So meint z. B. Maritain<sup>1</sup>, daß der Kern des „Nation“-begriffs trotz seiner Herkunft von „nasci“ letztlich von solch „psychologischer“ Art sei: Eine Nation sei eine Gemeinschaft von Menschen, die sich dessen bewußt würden, daß sie dieses oder jenes gemeinsam haben; ohne dieses Bewußtsein gebe es keine Nation; sie bestehe also im wesentlichen im „Nationalbewußtsein“. Der gleiche Autor weist dann auf etwas hin, was kaum ein historischer, soziologischer oder zuweilen auch psychologischer Autor zu bemerken vergißt: Obgleich dieses „Nationalbewußtsein“ selbst im Grunde „normal“ und „gut“ sei, tendiere es doch sehr stark dazu, in Richtung auf „Nationalismus“ überschritten zu werden.

Damit wird nicht mehr und nicht weniger gesagt, als daß eine „nationalistische“ Einstellung im „Bewußtsein, zu einer Nation zu gehören“, selbst „angelegt“ sei<sup>2</sup>. Freilich handle es sich dabei um eine graduelle Abweichung von einer „an sich“ natürlichen und positiv zu bewertenden Spielart. Man könnte sie in Anlehnung an den üblichen Sprachgebrauch als „Nationalgefühl“, „Patriotismus“ usw. bezeichnen. Dieses Modell eines Kontinuums nationaler-patriotischer-nationalistischer Einstellungen, das vom angeblich „gesunden“ Nationalgefühl bis hin zu „Übersteigerungen“, „Auswüchsen“ usw. reicht, ist offenbar nicht nur populär, sondern auch bei Wissenschaftlern verschiedener nicht-psychologischer Fachrich-

<sup>1</sup> Maritain, J.: *Man and the state*. Chicago, Ill., 1951.

<sup>2</sup> Kohn, H.: *The idea of nationalism*. New York, 1948.

tungen ohne weiteres anerkannt. Ob einzelne Abschnitte eines solchen Kontinuums von anderen auch „qualitativ“ verschieden anzusehen sind, kann je nach Art der angelegten Kriterien, je nach Perspektive und grundsätzlicher Orientierung des Betrachters entschieden werden – die Diskussion darüber, ob ein Verhalten noch „gesund“ oder schon „krankhaft“ ist, wird ja auch andernorts geführt (oder gar nicht erst geführt). In jedem Falle erscheint jedoch auch der „quantitative“ Ansatz der Sozialpsychologie möglich, der „Nationalismus“ als kontinuierlich und als ein Merkmal ansieht, von dem jedes Individuum mehr oder weniger „hat“; letzteres wäre aus Verhaltensweisen verschiedenster Art ableitbar bzw. meßbar. Ob bestimmte „Mengen“, „Grade“ oder „Dosen“ von Nationalismus positiv oder negativ zu bewerten seien, kann von seiten der empirischen Psychologie naturgemäß nicht beantwortet werden. Immerhin können Aussagen solcher Art, die ja letztlich stets in dem Sinne „politisch“ sind, als sie sich immer an bestimmten sozialen „Standards“ orientieren – und sei es auch nur der Standard „angepaßtes Verhalten“ – von sozialpsychologischer Seite auf Stimmigkeit oder Unstimmigkeit im Kontext empirischer Befunde untersucht werden. Als Beispiel dafür soll kurz skizziert werden, wie sich ein Soziologe, der sich mit dem Nationalismusproblem intensiv beschäftigt hat, die Psychologie des Nationalismus vorstellt.

### Nationalismus – psychologisch konstruktiv?

Eine Nation ist nach Lemberg<sup>3</sup> vor allem durch eine starke „Binde- und Integrationskraft“ gekennzeichnet, die diesem Gebilde einen „starken Zusammenhalt, ja eine Art Persönlichkeitscharakter“ gebe. Diese Bindekraft – vielfach wird auch von „Klammer“ gesprochen – sei so stark, daß sie die Angehörigen einer Nation „mit einem Teil ihrer Seelenkräfte, aber auch mit Haut und Haaren an sich binden, ihnen neben sich andere Bindungen gestatten oder auf ihr gesamtes Seelenleben, auf ihre Persönlichkeit, auf Leben und Tod Anspruch erheben“ kann.<sup>4</sup> Sie beruhe darin, daß Macht und Geltung des einzelnen Menschen aufgehoben würden zugunsten der „nationalen Gemeinschaft“. In diesem Zusammenhang fährt Lemberg fort: „Streben nach geistiger Selbstbehauptung und Selbstrechtfertigung ist eine Grundkraft der menschlichen Seele. Kaum ein Mensch ist aber imstande, die Quelle dieser Selbstrechtfertigung allein in sich selbst zu finden. Er sucht sie in dem Erlebnis der Transzendenz, in dem Bewußtsein, Werkzeug oder Beauftragter einer höheren Macht zu sein, im Dienst an einer Idee oder Gemeinschaft, die ihm wertvoller erscheint als er selbst, in jenem Dienst, der seinem Leben erst einen Sinn gibt.“<sup>5</sup> Auf keinen Fall, so meint dieser Autor, dürfe die konstruktive Bedeutung eines solchen Bedürfnisses nach Selbstbestätigung und Hingabe an eine überindividuelle Sache übersehen werden. Klingt die hier zitierte Betrachtung über das eine Nation konstituierende Nationalgefühl auch reichlich „psychologisch“ im herkömmlichen Sinne, so muß sie doch im Sinne

<sup>3</sup> Lemberg, E: Nationalismus (I). Psychologie und Geschichte. Hamburg, rde 197/98, 1964.

<sup>4</sup> Lemberg, a. a. O., S. 21.

<sup>5</sup> Lemberg, a. a. O., S. 22.

der modernen Psychologie, der Wissenschaft vom Verhalten und seinen Bedingungen, als ausgesprochen vor-psychologisch bezeichnet werden, so lange empirische Belege für das Behauptete fehlen. Zuzugeben wäre allerdings, daß sich entsprechende Nachweise nicht ohne die Überwindung methodischer Schwierigkeiten führen ließen. So müßte beispielsweise auf in der Sozialforschung beliebte Interviewtechniken weitgehend verzichtet werden, da man sich gut vorstellen kann, daß auf mehr oder weniger offene Fragen nach Sinn und Zweck einer nationalistischen Haltung stereotype Antworten zustande kommen könnten, die ganz ähnlich wie Lembergs Betrachtungen klingen, aber vielleicht nur Rationalisierungen anderer Motivationen darstellen. Als ausgesprochen hypothetisch, hier jedoch mit dem Nachteil der Unmöglichkeit eines entsprechenden Nachweises behaftet, muß die Rede von einer Art „Persönlichkeitscharakter“ einer Nation angesehen werden. Solche Überlegungen – ähnlich wie diejenigen von der Existenz einer Gruppen- oder „Massen-Seele“ – können allerdings das Auftreten nationaler Stereotypen und Vorurteile erheblich begünstigen und bereits vorhandene unterstützen.

Die erwähnten Bemerkungen Lembergs würden hier nicht so ausführlich besprochen, wenn nicht als wahrscheinlich anzusehen wäre, daß ihr Inhalt eine gewisse Popularität genießt. Demnach wäre ein starkes Nationalgefühl a) eine menschlich-psychologische Notwendigkeit, und b) anderen Formen von Hingabe, etwa der religiösen, vergleichbar. Wenig ist zu b) zu bemerken<sup>6</sup>. Eine phänomenologische Betrachtung des politischen Lebens würde zeigen, daß es nationalistische Einstellungen und Verhaltensweisen gibt, die quasi-religiöse Formen aufweisen (wie im italienischen und deutschen Faschismus) wie auch solche, die davon relativ frei zu sein scheinen (als Beispiel könnte man sich einen nationalistisch eingestellten Raketentechniker im Frankreich de Gaulles vorstellen). Betrachtungen dieser Art können hier nur angeregt, nicht aber ausgeführt werden, da es an wissenschaftlich kontrollierten Beobachtungen zu mangeln scheint. Dagegen kann die auch bei Maritain und anderen zu findende Annahme eines „psychologisch konstruktiven“ Nationalismus, ja einer gewissen Notwendigkeit solcher Einstellungsgefüge vor den Hintergrund soziologischer und psychologischer Erkenntnisse gehalten werden. Gerade der Soziologe vermag recht eindrucksvoll zu beschreiben, zu wie vielen Gruppen ein Individuum gleichzeitig gehören kann: Familie, Berufsverband, Sportverein, politische Partei, Kirche, Altersgemeinschaft, zur Gruppe der Männer, Beamten, Vegetarier usw. In einer Vielzahl von (soziologisch oder im engeren Sinne sozialpsychologisch verstanden) Gruppen kann ein Individuum Mitglied sein (Mitgliedschaftsgruppe). Mit einer weiteren Vielzahl (oder sich teilweise überschneidend) wird es Bindungen verschiedenster Art entwickeln und pflegen, es wird Normen solcher Gruppen übernehmen und sich mit den verschiedensten Merkmalen solcher Bezugsgruppen identifizieren. Es liegen eigentlich keine Anzeichen dafür vor, daß es zu seelischen Störungen oder Unregelmäßigkeiten im menschlichen Verhalten kommen muß, wenn die Identifikation gerade mit der Mitgliedschafts- und Bezugsgruppe „Nation“ fehlt oder abhanden gekommen ist.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu auch Hayes, G. J. H.: *Nationalism: a religion*. New York, 1960.

### Nationales, Internationales, Individuelles

Gerade diejenigen Merkmale, die man gemeinhin als für Mitglieder einer gemeinsamen Nation konstitutiv (und besonders „psychologisch“ konstitutiv) ansieht, nämlich die gemeinsame Sprache, gemeinsame „Rasse“, gemeinsame Vergangenheit (Geschichtlichkeit) usw., können nach dem Soziologen GORIELY<sup>7</sup> eher als Eigenschaften mit individuellem Charakter angesehen werden. Die „gemeinsame Sprache“ führt nicht unbedingt zu einem gemeinsamen Weltbild, viel weniger offenbar als andere Faktoren wie etwa Bildungsgrade (z. B. im Sinne verschiedener Schulbildungs- oder Ausbildungsgrade). Schon im Jahre 1927 schrieb v. Karman in seiner „Psychologie des Internationalismus“: „Der fremde Arbeiter steht (dem einheimischen Arbeiter) viel näher als der einheimische Student oder Fabrikherr.“<sup>8</sup> Auch diese Erkenntnis hat, wenngleich sie weit einsichtiger erscheint als ihr nationalistisches Gegenstück, zunächst nur Hypothesencharakter. Bei hier wünschenswerten empirischen Untersuchungen wird paradoxerweise die (verschiedene) Muttersprache der Versuchspersonen zwangsläufig als Störvariable kontrolliert werden können. „Gemeinsame ‚Rasse‘“ und „gemeinsame Vergangenheit“ sind offenbar sehr schwierig zu bestimmende Kategorien, die naturgemäß subjektiven Interpretationen völlig offen stehen. Es kann geargwöhnt werden, daß beide für Individuen vor allem dann Verbindlichkeit erlangen, wenn sie ihnen von der Umwelt zugesprochen werden. Das „Bewußtsein“, zu einer bestimmten „Rasse“ zu gehören, entwickelt sich erst im Sozialisationsprozeß, und die gemeinsame Vergangenheit ist nur zu häufig ein Produkt der späteren Geschichtsschreibung, wobei manche Geschichtsschreibung nach Goriely in dieser Hinsicht „manchmal weniger wissenschaftlich als die Sternenkunde“ ist<sup>9</sup>. Es scheint durchaus als eine Frage der persönlichen Einstellung angesehen werden zu können, ob dasjenige, was mancher als spezifisch national ansieht, nicht eher als spezifisch individuell angesehen werden kann, wobei dann die „Nation“ nur einer unter vielen und weitgehend wichtigeren Sozialisationsfaktoren aufzufassen ist. Hierzu sei noch einmal Goriely zitiert: „Nichts ist legitimer und im Wesen weniger nationalistisch als der Wille, seine Sprache zu sprechen, seine kulturellen, juristischen, moralischen und sonstigen Traditionen zu pflegen, solange man dies als rein menschliches Recht, und nicht als ein durch einen hypostasierten, souveränen Staat verkörpertes Gut betrachtet.“<sup>10</sup> Selbstverständlich ist die Annahme einer transzendent zu denkenden „Bindekraft“ (Lemberg) zunächst das einfachere, ebenso wie diejenige eines „kollektiven Geistes“ oder einer „Gruppenseele“. Daß solche in den Geisteswissenschaften durchaus geläufigen Begriffe aber die empirische Forschung eher behindern, stellte bereits 1927 v. Karman fest. Für den Verhaltenswissenschaftler kann es weder darum gehen, eine objektiv nicht ganz faßbare Bindekraft „Nationalgefühl, Nationalismus“ zu betrachten, noch darum, die Berechtigung solcher Vorstellungen grundsätzlich zu bestreiten. Den Psychologen interessieren vielmehr die Bedingungen des Patriotismus/Nationalismus auf Einstellungs- oder Verhaltensebene.

<sup>7</sup> Goriely, G.: Nationalgefühl und Nationalismus in Europa. Dortmund, 1960.

<sup>8</sup> v. Karman, E.: Psychologie des Internationalismus. In: G. Salomon (Hg.) Nation und Nationalität, 1. Ergänzungsband zum Jahrbuch der Soziologie. Karlsruhe, 1927.

<sup>9</sup> Goriely, a. a. O., S. 7.

<sup>10</sup> Goriely, a. a. O., S. 19.

### Zur Entstehung von „Nationalismus“

Empirische Arbeiten über die Entstehung von Nationalgefühlen bei Kindern deuten zunächst einmal darauf hin, daß Einstellungen dieser Art offenbar auf dem Wege über Nachahmung und Identifikation schon sehr früh gebildet werden. Wie Jean Piaget<sup>11</sup> zeigen konnte, entwickelt sich Patriotismus teilweise dadurch, daß in einer von der Umgebung (z. B. Eltern) gutgeheißenen Weise auf den Namen des eigenen Landes und seine Symbole reagiert wird. Als Symbole dieser Art sind z. B. die Nationalflagge und die Nationalhymne untersucht worden. Lawson<sup>12</sup> untersuchte das allmähliche Erlernen nationaler Symbole anhand von zwanzig verschiedenen Nationalflaggen. Schon bei Kindern im Kindergarten waren es etwa drei Viertel, die die amerikanische Flagge als „die schönste“ bezeichneten. Dieses Ergebnis blieb dann über alle Altersgruppen hin unverändert. Nicht konstant blieb allerdings die Rangreihe der Bevorzugungen: Wurde beispielsweise im Kindergarten die (farblich schöne) Flagge von Liberia als positiv bewertet, so veränderte sich das Bild im Laufe der Zeit zugunsten der Flagge der Vereinten Nationen, und stark zuungunsten derjenigen der UdSSR. Doob<sup>13</sup> berichtet, daß sich bei Studenten ein statistisch enger Zusammenhang zwischen diesem Experiment und einem Nationalismustest nachweisen ließ. In einer entsprechenden Untersuchung an westdeutschen Studenten ergab sich nur ein schwacher positiver Zusammenhang zwischen der Bevorzugung der Flagge der Bundesrepublik Deutschland und der Zustimmung zu nationalistischen Aussagen. Das Anhören der Nationalhymne wurde weniger untersucht; immerhin gaben bei einer Befragung von 291 Kindern in den USA durch Ramsey<sup>14</sup> einige Befragte zu, daß es zu den sexuell erregenden Dingen gehöre. In nationalen Kategorien zu denken lernen Kinder nach Untersuchungen von Gordon W. Allport<sup>15</sup> etwa nach dem vierten Lebensjahr. Auf die Frage „What are you?“ gaben Kinder zunächst nur zur Antwort „My name is Betty“ usw., später jedoch immer häufiger auch „I am an American“. Ein Mädchen sagte noch mit vier bis fünf Jahren auf die Frage „Are you an American?“,: „No, my father is American; I am a girl“. Kinder lernen bekanntlich nicht nur recht früh zwischen Personen und zwischen Gruppen verschiedener Art zu unterscheiden; sie lernen auch, zwischen verschiedenen Einstellungen, zwischen positiven und negativen Gefühlen zu unterscheiden, die man dieser oder jener Gruppe entgegenzubringen hat. Doob<sup>16</sup> stellt dazu fest, daß sich das Erlernen des Nationalgefühls ganz ähnlich dem Lernen eines Vorurteils vollziehe, nämlich als ein langsamer, allmählich die Sichtmöglichkeiten verengender Prozeß. Es scheinen einige wenige Personen der näheren Umgebung (z. B. Vater, Mutter, Lehrer) zu sein, Personen, an die das Kind emotional stärker gebunden ist als an andere, die Einstellungen dieser Art vermitteln. Thomae<sup>17</sup> hat in Nachuntersuchungen älterer Arbeiten auch für heutige Verhältnisse zeigen können, daß solche Bezugspersonen aus dem engeren Umkreis eines Kindes und Jugendlichen stärker als Vorbilder und Leitbilder

<sup>11</sup> Piaget, J.: *Judgment and reasoning in the child*. Paterson, N. J., 1959.

<sup>12</sup> Lawson, E. D.: *Development of patriotism in children — a second look*. *J. Psychol.*, 1963, 55, 279–286.

<sup>13</sup> Doob, L. W.: *Patriotism and nationalism. Their psychological foundations*. New Haven, 1964.

<sup>14</sup> Ramsey, G. V.: *The sexual development of boys*. *Amer. J. Psychol.*, 1943, 56, 217–233.

<sup>15</sup> Allport, G. W.: *The nature of prejudice*. Reading, Mass., 1954.

<sup>16</sup> Doob, L. W. O.

<sup>17</sup> Thomae, H.: *Vorbilder und Leitbilder der Jugend*. München, 1965.

akzeptiert werden als ferner liegende und prominentere Personen. Die Ausbildung von Vorurteilen im Verlaufe der „Sozialisation“ des Individuums ist vielfach erforscht worden. Eine große Anzahl von Forschungsergebnissen wird von Mussen, Conger u. Kagan<sup>18</sup> unter anderem so zusammengefaßt: „In gleicher Weise wie sich das Kind mit den Eltern und der sozialen Schicht identifiziert, lernt es auch, sich mit anderen Kulturgruppen (nationalen, religiösen, rassischen) zu identifizieren.“ Solche Identifikationen mit einer Eigengruppe schließen zwangsläufig Grenzziehungen zu Fremdgruppen mit ein. Diese Verbindung zwischen starker Betonung der Eigengruppe und der Ausbildung negativer Einstellungen und Vorurteile gegen Außengruppen zieht in bezug auf Nationalismus aphoristisch auch Doob, wenn er bemerkt: „Vorurteile zu haben und patriotisch zu sein bedeutet, in die Gesellschaft integriert zu sein.“<sup>19</sup> Die Festigkeit und Zähigkeit, Pauschalität und Langlebigkeit von negativ getönten Einstellungen gegenüber Fremdgruppen (hier: anderen Nationen oder Angehörigen anderer Nationen) hat den Begriff „Stereotyp“ (hier: Nationalstereotyp) hervorgebracht. Nationalstereotype sind von der Sozialpsychologie vielfach untersucht worden. So fanden im deutschen Sprachbereich Sodhi und Bergius<sup>20</sup> in einer 1953 veröffentlichten Arbeit, daß Angehörigen anderer Nationen mit großer Gleichförmigkeit bestimmte Persönlichkeitseigenschaften zugesprochen werden. „Amerikaner“ gelten als sportlich, demokratisch, materiell eingestellt; „Franzosen“ als höflich, nationalstolz, charmant, galant; „Russen“ als brutal in Trunkenheit, unberechenbar, primitiv; „Italiener“ als heißblütig, musikalisch, leichtlebig; „Engländer“ als nationalstolz, traditionsverbunden, sportlich, konservativ; usw. Festgefügte Urteile über Angehörige anderer Nationen, wie sie offenbar mit einer starken Betonung der eigenen Nation einhergehen, sind zumeist Vorurteile mindestens in dem Sinne, daß ihr Inhalt empirisch nicht auf seine Haltbarkeit überprüft werden konnte. Dies wird besonders deutlich bei Urteilen über entferntere Nationen. Spätestens seit den Experimenten von Murphy u. Likert<sup>21</sup> weiß man, daß andere Nationen teilweise umso negativer beurteilt werden, je unbekannter sie sind. In einer Studie über tolerante/intolerante Einstellungen von 12 bis 14jährigen Grundschulern<sup>22</sup> konnte dieser Befund neuerdings noch einmal bestätigt werden. Wie in früheren amerikanischen Arbeiten wurde hier unter anderem mit Urteilen über Angehörige fiktiver Nationen gearbeitet (z. B. Antagonier, Dardanesen, Hortonen). Die Tatsache, daß unbekannte Nationen zuweilen eher abgelehnt werden, kann neben anderen Erklärungsmöglichkeiten auch als Folge einer Konzentration positiver Gefühle auf die eigene und ihr nächstliegende Nationen gesehen werden, denn es läßt sich in verschiedensten sozialpsychologischen Versuchen zeigen, daß mit zunehmendem Bekanntheitsgrad auch das durchschnittliche Maß an gegenseitiger Sympathie steigt. Soziale Distanz wird dagegen die Ausbildung negativer Sozialstereotype begünstigen.

Man muß selbstverständlich bei der Betrachtung von Nationalstereotypen die Rolle solcher Mechanismen im seelischen Gesamthaushalt des Individuums be-

<sup>18</sup> Mussen, P. H., Conger, J. J., Kagan, J.: *Child development and personality*. New York, 1963 (2. ed.).

<sup>19</sup> Doob, a. a. O., S. 127.

<sup>20</sup> Sodhi, K. S., Bergius, R.: *Nationale Vorurteile*. Berlin, 1953.

<sup>21</sup> Berichtet in Hartley, E. L., Hartley, R. E.: *Die Grundlagen der Sozialpsychologie*. Berlin, 1955.

<sup>22</sup> Schmidt, H. D., Euler, H.: Ein Fragebogen zur Messung toleranter Einstellungen bei 12 bis 14jährigen Volksschülern. *Diagnostica*, 1966, 12, 77-85.

rücksichtigen. In der Regel ist bei der Ausbildung solcher sozial vielleicht weniger erwünschten Einstellungsgefüge eine Ökonomietendenz wirksam. Nationale Schablonen von der beschriebenen Art erleichtern es dem Individuum in jedem Falle, sich zurechtzufinden; es wäre gar nicht möglich, über jeden zu beurteilenden Meinungsgegenstand genügend Informationen einzuholen.

### Nationalismus und Persönlichkeit

Die Individuen sind nicht in gleichem Maße Einflüssen ausgesetzt, die die Ausbildung nationalistischer Einstellungen begünstigen. Daher ist die Frage von Interesse, in welchem Zusammenhang bei einem Individuum stark nationalistische Tendenzen auftreten. Patriotismus/Nationalismus als Persönlichkeitsmerkmal kann theoretisch als Sonderfall einer „ethnozentrischen“ Einstellung aufgefaßt werden. Entsprechend enthält die in der Berkeley-Studie über die „autoritäre“ Persönlichkeit<sup>23</sup> von Adorno, Else Frenkel-Brunswik u. a. entwickelte „Ethnozentrismus“-Skala „Patriotismus“ als Subkategorie. Auch empirisch läßt sich zeigen, daß die Betonung der (nationalen) Eigengruppe mit der Ablehnung anderer Arten von Gruppen (nicht nur Nationen) eng zusammenhängt. „Ethnozentrismus“ als allgemeine Neigung zu Vorurteilen drückt sich im besonderen auch durch die Zustimmung zu Sätzen wie „Patriotismus und Loyalität sind die erste Bürgerpflicht“ oder „Es wird auf der Welt immer überlegene und unterlegene Nationen geben; daher ist es im Interesse aller das Beste, wenn die überlegenen die Geschicke der Welt unter Kontrolle halten“ aus. In solchen, wahllos herausgegriffenen Äußerungen, die von stark nationalistisch/ethnozentrisch eingestellten Personen weit häufiger bejaht werden als von wenig nationalistischen, klingt schon die Thematik der Über- und Unterordnung an, die für das Syndrom der vorurteilvollen, antidemokratischen, „autoritären“ Persönlichkeit charakteristisch zu sein scheint. Tatsächlich kann die „Ethnozentrismus“-variable als Kern eines solchen, zuerst von der Berkeley-Gruppe beschriebenen Syndroms angesehen werden. Frenkel-Brunswik und Sanford<sup>24</sup> wiesen 1945 nach, daß Studentinnen mit starken Vorurteilen gegenüber Juden auch wesentlich patriotischer eingestellt waren als solche ohne Vorurteile. In einer eingehenden Studie in einer kleinen amerikanischen Stadt, über die Nancy C. Morse und Kagan<sup>25</sup> berichteten, ergab sich, daß ein nationales Engagement als Angelpunkt und Fixpunkt für die Erklärung von dort auftretenden Vorurteilen allgemeiner Art anzusehen war; Patriotismus war als einzige gemessene Einstellung bei jeder Art von nachweisbarem Vorurteil ebenfalls beteiligt.

Das Nationalgefühl liefert in diesem Zusammenhang manchen Sozialpsychologen die Grundlage für eine bessere Interpretation von negativen Einstellungen wie Antisemitismus. So folgert G. W. Allport<sup>26</sup>, daß für den Antisemiten, der

<sup>23</sup> Adorno, T. W., Frenkel-Brunswik, Else, Levinson, D. J., Sanford, R. N.: *The authoritarian personality*. New York, 1950.

<sup>24</sup> Frenkel-Brunswik, Else, Sanford, R. N.: *The anti-Semitic personality: a research report*. In: E. Simmel (ed.) *Anti-Semitism: a social disease*. New York, 1948.

<sup>25</sup> Morse, Nancy C., Kagan, H. E.: *The causation of anti-Semitism: an investigation of seven hypotheses*. *J. Psychol.*, 1952, 34, 197-233.

<sup>26</sup> Allport, G. W., a. a. O.

aus den verschiedensten Gründen Antisemit ist oder geworden ist, die Nation das positive Element unter einer Reihe von negativen Einstellungen und Haltungen sei. Die Nation ist für ihn eine Insel, sie stellt einen positiven und absoluten Ankerpunkt dar; „it is his country right or wrong“. In dieser Betrachtung wird darauf hingewiesen, daß das Weltbild der sogenannten Vorurteilspersönlichkeit eben nicht nur aus düster anmutenden Bestandteilen wie Angst vor Bedrohung durch dunkle Mächte und Kräfte besteht. Vielmehr stellt sich dem Nationalisten hiernach die Nation als hell und sauber, als Bastion der Ruhe und Ordnung dar. Unwillkürlich wird man bei Allports Interpretation an die populäre und auch teilweise von Lemberg und anderen angestellte Betrachtung über die „psychologisch-konstruktive“ Bedeutung eines „wohldefinierten“, „gesunden“ Nationalgefühls erinnert. Nach dieser Analyse wäre ein starkes Nationalgefühl jedenfalls für das seelische Gleichgewicht der von verschiedenen Sozialpsychologen beschriebenen „Vorurteilspersönlichkeit“ von großer Bedeutung. Fraglich mag manchem Betrachter die Übertragbarkeit sozialpsychologischer Befunde von den Vereinigten Staaten auf die Bundesrepublik Deutschland erscheinen, selbst wenn man darauf hinweist, daß es hier offenbar mehr gesellschaftliche Parallelen gibt als etwa zwischen der BRD und der DDR. Daher sei auf eine kürzlich abgeschlossene empirische Untersuchung zur Messung nationaler/nationalistischer Einstellungen an westdeutschen Versuchspersonen hingewiesen<sup>27</sup>. Im Vordergrund dieser Arbeit stand die Entwicklung eines Meßinstruments zur Erfassung der relativen Stärke der nationalen/nationalistischen Einstellung auf der Grundlage der Zustimmung oder Ablehnung nationalistischer (oder ausgesprochen nicht-nationalistischer) Feststellungen. Eine weit gespannte Inhaltsanalyse der Nationalismus-Literatur verschiedener wissenschaftlicher Fachgebiete und verschiedener Zeitschriften und Magazine führte zur Formulierung von 50 nationalistischen Thesen, die sich grob in solche „historischer“, „soziologischer“, „psychologischer“, „ökonomischer“, „biologischer“ und „politischer“ Art gliedern ließen. Es handelte sich um Aussagen mit relativ großem Allgemeinheitsgrad (z. B. „Ein gesundes Nationalgefühl ist eine menschlich-psychologische Notwendigkeit“ oder „Föderalismus und Zersplitterung schaden der nationalen Einheit“), so daß sich aus ihnen eine große Zahl speziellerer Aussagen ableiten ließen; diese bildeten dann die Grundlage für die nach den Prinzipien der Erstellung von Einstellungsinventaren erfolgreiche Konstruktion der „Nationalismusskala“.

Bei Vergleichen verschiedener Personengruppen ergab sich zunächst erwartungsgemäß, daß der durchschnittliche Grad der Zustimmung zu nationalistischen Äußerungen (und der Ablehnung nicht-nationalistischer Äußerungen) bei 100 Beamten aus verschiedenen Behörden und Organisationen höher lag als derjenige von 100 nach Zufall ausgelesenen Studenten aus nicht-sozialwissenschaftlichen Fachbereichen. Dieses Ergebnis überraschte nicht, insbesondere auch wegen des höheren Lebensalters der Beamten-Stichprobe. Dagegen lagen die durchschnittlichen „Nationalismus“-Werte einer zufällig ausgelesenen Gruppe von 100 Offizieren der Bundeswehr wiederum erheblich über denjenigen der Beamten; in diesem Falle kann das Lebensalter nicht als entscheidende Wirkgröße

<sup>27</sup> Schmidt, H. D.: Ein Fragebogen zur Messung nationaler/nationalistischer Einstellungen. *Diagnostica* 1970, 16, 16-29.



angesehen werden, da das Alter der Offiziere ungefähr dem der Studenten entsprach. Der Unterschied auf der „Nationalismus“-Skala zwischen Studenten und Offizieren war so groß, daß ca. 85% der Meßwerte der Offiziere über dem Durchschnittswert der Studenten lagen. Im Rahmen der sogenannten Konstruktvalidierung wurde dann empirisch überprüft, ob sich statistisch gesicherte Zusammenhänge zwischen den Positionen von Individuen auf der Nationalismusskala einerseits, und verschiedenen anderen Skalen des „autoritären“ oder „Vorurteils“-Syndroms andererseits ergeben würden. Für diese Untersuchungen standen 54 Beamte und 64 Studenten zur Verfügung. Bei beiden Personengruppen ergaben sich gesicherte positive Zusammenhänge zwischen „nationalistischer“ Einstellung und hohen Positionen in zwei deutschsprachigen Skalen des „Ethnozentrismus“ und „Autoritarismus“<sup>28</sup>. Personen mit stark „nationalistischer“ Einstellung neigten auch zu wesentlich höherer „sozialer Zustimmungstendenz“<sup>29</sup> und größerem Konformismus (geringerem „Nonkonformismus“)<sup>30</sup>. Bei den untersuchten Beamten zeigten stärker national eingestellte Personen geringere Neigung, Urteile zu nuancieren oder in der Schwebe zu halten („Intoleranz gegen Mehrdeutigkeit“); solche Personen neigen dazu, sich schneller für eine eindeutige Auffassung zu entscheiden, wo möglicherweise ein „Sowohl – als auch“, ein „In-der-Schwebe-Halten“ von Urteilen ebenfalls passend wäre. In Übereinstimmung mit entsprechenden amerikanischen Befunden<sup>31</sup> ergab sich, daß stärker national eingestellte Personen sich politisch stärker rechts einstufen und sich als stärker religiös bezeichnen als weniger national eingestellte Individuen. Übereinstimmend mit Überlegungen zur „autoritären“ Persönlichkeit sprachen sich stärker national eingestellte Personen auch für ein größeres Maß von Härte bei der Kindererziehung aus; bei den Beamten zeigte sich ein schwacher positiver Zusammenhang zwischen „Nationalismus“ und der Angabe, als Kind selbst eher hart erzogen worden zu sein.

In der geschilderten Untersuchung ergaben sich keine Anhaltspunkte gegen eine Übertragbarkeit klassischer sozial-psychologischer Resultate zum Problem nationalistischer Einstellungen auf westdeutsche Versuchspersonen Ende der Sechziger Jahre. Es dürfte daher nicht unwichtig sein, „Nationalismus“ nicht nur als politisch-historisches Phänomen, sondern gerade auch als psychologische Wirkgröße zu berücksichtigen und zu erforschen. Aus den genannten und anderen Ergebnissen sozialpsychologischer Forschung scheint sich zu ergeben, daß nationalistische Einstellungen als Teil eines häufig beschriebenen und oft anzutreffenden, komplexen und relativ überdauernden Einstellungsgefüges anzusehen sind. Sie können erheblichen Einfluß auf das menschliche Sozialverhalten haben, so daß ihre verhaltenswissenschaftliche Definition und Diagnose besondere Bedeutung erhält.

<sup>28</sup> Bisher nur veröffentlicht in Schmidt, H. D.: Urteilsänderung durch Prestige-Beeinflussung. Unveröff. Habilitationsschrift, Mainz, 1970.

<sup>29</sup> Ermittelt nach dem ZT; vgl. Schmidt, H. D.: Zustimmungstendenz (social acquiescence) und Prestige-Suggestibilität. In: M. Irle (Hg.) Bericht üb. d. 26. Kongreß der Dt. Ges. f. Psychologie, Göttingen, 1969.

<sup>30</sup> Ermittelt nach der NK-Skala; vgl. Fürntratt, E.: Ein Test zur Messung der kritischen Urteilsfähigkeit. Diagnostica, 1968, 14, 19–34.

<sup>31</sup> Vgl. z. B. Martin, J. G.: The tolerant personality. Detroit, 1964.